

# Auf dem Aetna.

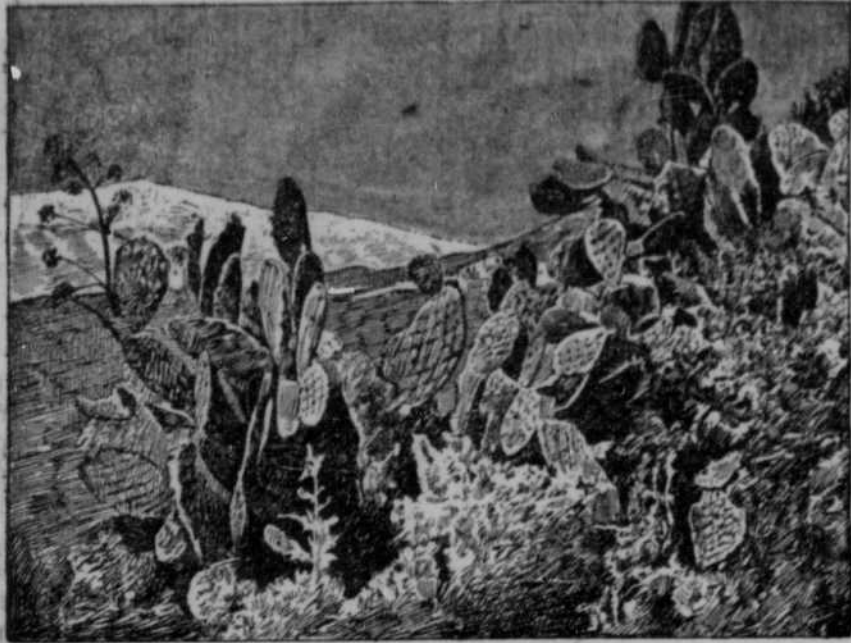
Von G. neta.

Die Besteigung des Aetna ist eine etwas anstrengende Arbeit. Aber wer Glück hat, der kehrt voll der herrlichsten Eindrücke wieder.

Von Catania zog mich ein Wägelchen die endlose ätnische Straße hinauf. Gärten voller Kastanien- und Delbäumchen, Bienen zu beiden Seiten, die von Mauern aus Lavablöcken eingefriedigt sind. Grün und grau-schwarz ist der Farbenton der Gegend. Bauernhäuser und Dörfer, Kirchen, Schulen und Rathhäuser sind aus Lavablöcken erbaut, die Straßen mit Lava gepflastert. Nach fast dreihündiger Fahrt hält der Wa-

gelchen den Weg aufsteigend an. Der Wein begleitet uns bis über 3.300 Fuß Höhe, dann macht er der Region der Kastanien, der Pinien und Birken Platz.

Die erste Kastei machen wir bei den Bauern der Casa del bosco, dann geht es weiter, immer steiler hinauf auf leuchtendem Marmor, das weit über die Hüfte in rieselnde Äsche fällt. Der Busch begleitet uns bis 6.600 Fuß Höhe, in der Dunkelheit leuchten die schweren goldenen Trauben des Gin-hers, der — eine dem Aetna eigen-tümliche Art — noch größer und stärker als deutscher Flieder wird. In



Blick auf den Aetna.

gen in Nicolosi. Führer und Maul-tiere sind bald zur Stelle, dazu eine frugale Mahlzeit, die im Aufstich mit-genommen wird, und vorwärts geht den Berge entgegen. Laut klappern die Hufe der Tiere auf dem Pflaster, aber kaum haben wir das letzte Haus von Nicolosi hinter uns, so befinden wir uns mitten in der Vulkanlandschaft. Gleich rechts erheben sich wie ein Zwillingpaar die Monti Rossi. Die roten Berge, die auch Soethe einst bewundernd bestiegen hat und die das übliche Ziel der Reisenden sind. Der

der Cantonierra langen wir nach sechs-stündigem Ritt um zehn Uhr nachts an. War es in Catania heiß, so mußte man hier wollenes Hemd und Mantel anziehen. Die Cantonierra ist die erste Schutzhütte; bei ihr beginnt die Regione deserta, und bei ihr ver-ließ uns auch die erste Mondschmelze, die uns freundlich den Weg wies. Die Schutzhütte ist dürftig eingerichtet, der Aufenthalt hier bei vielen Graden un-ter Kull dürfte nicht zu den angenehmen gehören. Auf dem Aetna herrschen, besonders zur Frühling- und Herbstzeit, schwere Schneestürme; gegen diese wird sie auch nur den al-terbedeutensten Schutz gewähren kön-nen.

Die Regione deserta verdient ihren Namen mit Recht. Es geht steil hinauf, immer steiler; es ist so dunkel, daß die Führer auch nicht mehr den Pfad erkennen können, der zwischen dem Geröll und den schwarzen Felsen zum Observatorium führt. Die Maul-tiere fangen an, müde zu werden, stredens-weise springen wir ab und waten zu Fuß in manchmal knietiefer Äsche, uns an dem Schwanz der Maul-tiere haltend, um den Pfad nicht zu ver-ließen, den diese mit untrüglicher Sicher-heit finden. Wie eine ungeheure Wand erhebt sich rechts der schwarze Rücken der Montagnola, und wie Flammen steigen über ihr Sterne von nie gese-hener Größe und nie gesehener Strahlenglanz auf. Da, ein Wind-stoß — ein weißer Schatten fährt über uns fort mit Schwefelgeruch; wir sind nicht mehr weit vom Ziel. Den Weg weisen uns jetzt der Tele-phontrakt und der immer stärker wer-dende Schwefelgeruch. Um 1/2 Uhr langen wir im Observatorium nach achtstündigem Ritt an. Um 3 Uhr früh wachte mich der Führer. Die letzte Etappe lag vor uns — der Krater. 1.000 Fuß fast steil in die Höhe in tiefem Aschenlande und La-vageröll. Je näher wir dem Schlunde kamen, um so schlimmer wurden die Dämpfe, schließlich waren wir voll-ständig in weiße Schwefelwolken ein-gehüllt. Wir banden uns Taschentü-cher vor Mund und Nase und erreich-



Straße in Mongiuffi in der Umgebung Taorminas.

Endpunkt unseres Strebens war die gewaltige Kuppe dort hinten, die sich 11.000 Fuß hoch, jetzt klar und schon vom Himmel abhebt und der gewaltige Rauchmassen entquellten.

Die Monti Rossi, die im Jahre 1669 entstanden sind und ihren La-vastrom auf Catania gerichtet hatten, führen ihren Namen heute nicht mehr mit Recht, denn sie sind von oben bis unten mit Grün bekränzt. An ihrem Fuße entlang windet sich der Weg, wenn man von niedrigen Mauern ein-gefaßte Äsche so nennen darf. Aber in der Äsche wächst Wein, wachsen grüne und schwarze köstliche Trauben.



Ein Ausbruch des Aetna.

Weingärten wechseln ab mit nackter, schwarzer, zäher Lava; durch die er-harten Ströme sind Hohlwege ge-bauen. Hier und da ragen aus den Weingärten auch Delbäume, hier und

ten nach 1 1/2-stündigem Aufstieg den Kraterwand. Man denke sich die Defen-nung eines qualmenden Schornsteins von 4 Kilometer Umfang und 1/2 Ki-lometer Durchmesser — dann kann

man sich ein Bild von dem Krater-trichter machen. Die dicken, weichen, mit Schwefel gesättigten Wolken ver-bedeln jeden Blick in den Schlund, aber ein merkwürdiges Brausen und Sieden läßt von unten herauf. Aus einmal, auf einen Augenblick, wurde die südliche Kraterwand durch einen Windstoß vom Nebel frei, sie war gelb von Schwefelblüten und man sah in breite Feuerbüchel. So fanden wir dort am Rande der Höhe, in Dämpfe gehüllt und warteten des Sonnenauf-ganges. — Bald wurden über dem Aspromonte rote Glühstreifen sicht-bar. Die Landschaft erhellte sich. Als ungeheurer spitzer Schatten lag der Regal des Riesenberges über dem Meer und zwischen wogenden Nebeln und Wolkenfetzen leuchteten die gelben und grünen Felder Siziliens auf. Da auf einmal feurige Vögel hinter dem Aspromonte — eine Titanenhand streckt eine große glühende Fackel her-vor. Das ist die Sonne. Klar und scharf liegt die Spitze des italienischen Stiefels, Kalabrien, da, dahinter er-gläntzt weit das Ionische Meer, ab-grundtief unter uns die Meerenge von Messina, ein schmaler Kanal, mit-winzigen Röhrlin lebt.

Allmählich weichen die Nebel auch von den Hängen des Berges, und nun tauchen alle die Höhen und gähnenden Tiefen auf. Hinter dem Hauptkrater liegen sie. 200 erloschene Feuer-schälunde, klein wie Maulwurfsbügel, nein, wie die Sandtrichter des Amei-senlöwen, und sie sind doch alle hö-her als der Vesuv. Wie schwarze Bänder ziehen die jüngsten Lava-ströme zu Tag, jede Verzweigung, jede Wegkrümmung der erloschenen Feuerströme kann man verfolgen. Gern möchte man länger weilen, aber man kann nicht mehr atmen, Hals und Mund sind trocken, man schmeckt und fühlt nicht mehr. Ein Umgang um den Krater ist eine Unmöglichkeit — also zurück zu den Menschen. Der Abstieg in der weichen Äsche ist be-quem, bald sind wir am Observa-torium, und nun geht es wieder bergab, teils zu Fuß, teils auf dem



Vor einem Fischerhause in Sizilien.

harten Rücken des Maul-tieres, an den Schneefelsen vorüber, an dem ma-lerischen schwarzen Schlunde der Valle di Bove, über Christusdornfelder, durch Kastanienhaine in die Glut süd-licher Sonne zurück.

## Holz in den Tropen.

Eine der schwierigsten Fragen für den Eisenbahnbau in den Tropen ist die Wahl der Schwellen. Das Holz wird leicht ein Raub der Fäulnis und der Termiten oder anderen Un-geziefers. Eisenerne Schwellen aber können wegen der starken Ausdeh-nung durch die Hitze kaum verwendet werden.

Besonders lehrreich sind die Er-fahrungen, die man in dieser Hin-sicht in Indien gemacht hat. In den Wüstenstrichen, wo das Klima zwi-schen strengem Frost im Winter und äußerst trockener Hitze im Sommer schwankt und außerdem noch heftige, mit Staub und Salz beladene Winde zu fürchten sind, hat sich das Eisen als ganz unüberwiegend erwiesen, da es sich bald in eine schwammige Masse verwandelt. Das Holz bleibt für solche Strecken das einzig mögliche Material, ist aber in geeigneter Art und Menge in Indien nicht zu fin-den.

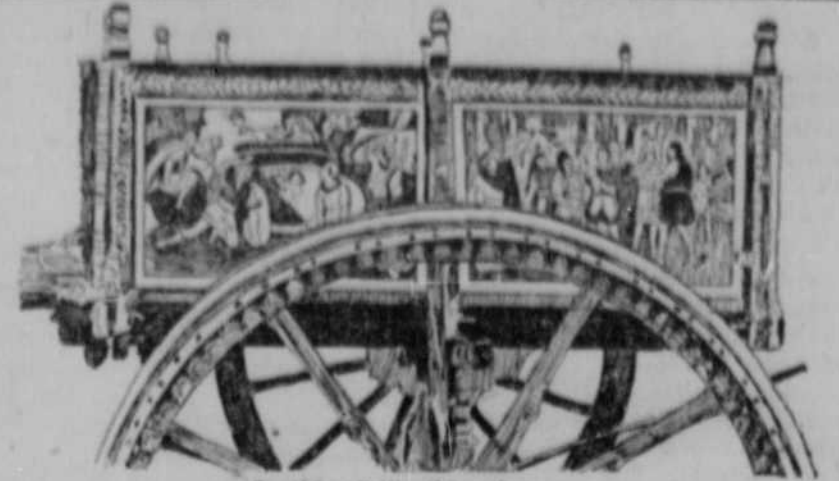
Das Netholz aus Birma wird zu-wei für andere Zwecke gebraucht und ist auch zu teuer, so daß der indische Eisenbahnbau vor einer ersten Ver-legenheit steht. Auch die Franzosen haben sich bei dem Projekt der Sa-hara-Bahn wohl die Frage noch kaum vorgelegt, mit welchen Schwellen sie den Schienenweg durch die Wüste ausstatten sollen.

## Siriliana.

Im italienischen Volkstheater spielen die so typischen bemalten Karren eine große Rolle. Die zweifelhigen Wa-gen sind mit Eisen bespannt, deren bunte, mit farbigem Leder in Form eines turmartigen Aufbaues oder mit glänzendem messinggeschmückten Ge-schirr aufgeschmückte Erscheinung von weitem schon die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Karren selbst sind be-laden mit Waren oder einer ganz un-möglichen Anzahl von Menschen, die mit irgend einer kleinen Fläche ihres Körpers am Wagen hocken. Auf al-len Seiten sind sie in oft sehr hüb-scher Weise bemalt. Bezeichnend ist, daß die Sujets dieser Karreien zum größten Teil Ritterschlochten darstellen, mit Helmen in blauer Rüstung, die mit Satagenen federn, oft auch Kämpfe aus den Zeiten der Kreuz-fahrer oder Turniere — und andere Schlachten mit den Rostlilien des Mittelalters. Es zeigt dies, wie die Phantasie dieser romantischen und echten Volkskünstler noch in den alten Zeiten der Insel lebt, in der Zeit ihrer Kämpfe mit Sarazenen, Normannen und Sausen. Andere Straßenbil-der, Wasserträgerinnen mit ihren Amphoren, hier und da aufgeschlei-terte Hermschulen, ja der Name schon von Piano dei Greci, ganz abgesehen von den lathurgischen Erinnerungen des nahen Pellegrino, wo Hamitar Vorkas die römische Besagung von Panormus zwei Jahre in Schach hielt, alles dies weist dann wieder zurück auf das klassische Altertum, kurz, überall klingt die vergangene, reiche alte Zeit als farbiger Unter-grund durch. Auch der Menschen-schlag, nicht nur in Palermo und an der Nordküste, sondern auch in den anderen Teilen Siziliens, ist ungemein ansprechend. Es gewährt ein reiz-volles Vergnügen, in dieser im Laufe der Jahrtausende so mannigfach zu-sammengesetzten Bevölkerung im blondhaarigen und blauäugigen Zie-

liegt die Zeit in festlicher Festim-mung, man schlendert in Stadt und Dorf umher, man brennt Kisten ab, ja es gibt eine besondere Sorte von Kastenkarren und Wägelchen, die

und Hüte. Ist der Appetit gestiftet, so greift man zum Spiel, und dieses dauert oft die halbe Nacht hindurch. Es kommen auch nicht beladene Karren aus dem Dorfe hinzu, sie bein-



Typischer sizilianischer Karren.

nur in der Christnacht gestollt sind.

Milder und malerischer ist die Stellung, welche den Früchten beim Feste zukommt. Die Obstbändler ver-bauen sich den Zugang zu ihren Ge-wölben mit Pyramiden von Früchten, die jedes Mühlsteuergelbes platonisch ent-lücken. Die Äpfel, Birnen, Nüssen, Mandeln, Kastanien, Haselnüsse wer-den zum buntesten Mozaik gefügt. Es liegt künstlerisches Bewußtsein in die-sem Aufbau, der rings von Feigen, denen man die Form von Sternchen, Rädern, Kränzen gegeben hat, ein-geschlossen wird. Die Haselnüsse von Apollino bilden zu Weihnachten eine Delikatess. Ihnen zu Ehren existiert sogar ein Sprichwort: „Zu Ostern Kämmen und weiche Genüsse, zur Weihnacht harte Haselnüsse“. Die Nüsse gelten auch als Einlage beim Spiel, sei es beim Kartenspiel, der Tombola oder bei den Würfel. Wie bei uns sind gewisse Weihnachtsgerichte üblich. Matkaroni fehlen natürlich niemals, dazu gefüllt sich der Fisch und sehr süßes Gebäck, bei dem der Honig eine große Rolle spielt. Man liebt dort unten die Kale, welche in diesen Tagen im Preise ungemein in die Höhe schnellen. Süßigkeiten wun-derbar als Geschenk von Haus zu Haus. Selbstverständlich geht es auf dem Lande bunter zu als in der Stadt, auch die Geistlichen haben dort wunderbar viel Freiheit. So läßt man in einigen Dörfern das Christ-fest zwischen neun und zehn Uhr abends geboren werden. Gleich nach der Funktion in der Kirche ladet der Parroco die ganze Geistlichkeit, den Küster und die Meßbuben zum Mahle in die Sakristei ein. Da gibt es Fisch und Fleisch und dabei Wein in Hüße

gen sich die Labung mit und Speisen vergnügtlich in gemütlichen Räumen. Günstiger geht's bei den besseren Familien zu. Sie haben das ganze Jahr über ein Schwein gemästet, das zum Feste sein Leben lassen muß. Am 24. Dezember haben die Schächter



Sizilianischer Wasserverkäufer.

heißer Arbeit. Von Haus zu Haus gehen sie, um kunstgerecht das arme Vordienstlich umzubringen. Der lastige Braten und die Würfel düpfen aber nicht gleich verpeißt werden, denn der Tag gilt als Vigilie, und durch Entfugung muß man sich zum höchsten vorbereiten. Erst um Mitternacht kann der Schmaus losgehen.

## Tulpen-Schwindel.

Handel mit Tulpenzwiebeln brachte fabelhafte Profite.

Jedermann kennt und bewundert die Taffade, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts, namentlich in Holland, für Tulpen und Tulpen-zwiebeln die fabelhaftesten Preise ge-fordert und bezahlt wurden, und je-dermann schüttelt über die Leidens-chaftlichkeit dieser Blumentliebhaberei den Kopf.

In Wahrheit nun hat jene Bewe-gung mit Blumentliebhabern nur sehr wenig zu schaffen, denn die Tulpen waren damals nichts anderes, als was heute Eisenbahn-, Bergwerks-aktien usw. sind, d. h. Objekte, mit denen Differenzgeschäfte gemacht wurden.

Differenzgeschäfte sind bekanntlich Lieferungs-geschäfte, bei denen die Kontrahenten nicht auf Lieferung der Ware selbst rechnen, sondern ihre Rechte und Pflichten durch Auszah-lung der Differenz begleichen, die zwischen dem Preise (Kurse) des Ver-tragstages und des Lieferungstages besteht. Aktien, mit denen man heu-zutage meist solche Geschäfte macht, hatte man nun vor 250 Jahren nach nicht, man half sich aber, wie man konnte, und machte seine Differenz-geschäfte in — Tulpenzwiebeln.

Zur Zeit der sogenannten „Tulpo-manie“ bot und bezahlte ein Speku-lant große Summen für eine Zwie-bel, die er nie erhielt und nie zu haben verlangte. Ein anderer ver-sprach Zwiebeln, die er nie gehabt hatte, nie herbeischaffte und nie ab-lieferte. Oft kaufte der Edelmann vom Schornsteinfeger für 2000 Gul-den Tulpen und verkaufte zu gleicher Zeit einem Bauern für eine andere große Summe selbst dergleichen, und weder Edelmann, noch Schornstein-feger, noch Bauer belahen Zwiebeln, erhielten oder verlangten sie zu erhal-ten. Bevor der Tulpenfloh im Früh-jahr anging, waren mehr Zwiebeln erhandelt und verhandelt, bestellt und verprochen, als vielleicht alle hollän-dischen Gärten besaßen, und als die berühmte Tulpe „Semper Augustus“ nur in zwei Exemplaren vorhanden war, wurde vielleicht keine Art öfter gekauft und verkauft, als eben diese. In einer Zeit von drei Jahren wur-den in einer einzigen Stadt Hol-lands, wie Munting erzählt, mehr als zehn Millionen für diese Tulpen-art umgesetzt.

Um dieses Schwindelmanöver zu verfehlen, braucht man sich nur fol-gendes Beispiel vorzustellen. Ein Edelmann versprach einem Kaufmann nach 6 Monaten eine Tulpenzwiebel

mit 1000 Gulden zu bezahlen, für welchen Preis dieser sie zu liefern sich anheischig machte. Nach 6 Monaten war der Preis dieser Tulpenart ent-weder gestiegen oder gefallen oder unverändert geblieben. Wir wollen annehmen, die Zwiebel kostete als-dann nicht mehr 1000, sondern 1500 Gulden, so verlangte der Edelmann die Tulpe nicht mehr, sondern der Kaufmann mußte ihm 500 Gulden zahlen, denn die Zwiebel bei dem Han-del verlor und jener gewann. Ge-setzt, nach dem verabredeten Termine sei der Preis gefallen, so daß man ein Stück für 800 Gulden annehm, so bezahlte der Edelmann dem Kauf-mann 200 Gulden, die dieser als Ge-winn einzog. War der Preis nach 6 Monaten noch wie vorher 1000 Gul-den, so hatte keiner gewonnen, keiner verloren. In allen diesen Fällen dachte niemand daran, Zwiebeln zu liefern oder abzunehmen. Heinrich Munting verkaufte 1638 einem Kauf-mann aus Ulmar einige Zwiebeln für 7000 Gulden, nach 6 Monaten zu liefern; als aber der Preis gefal-len war, bezahlte der Kaufmann, nach der Verabredung, nur 10 Pro-zent; „so empfing mein Vater,“ sagt der Sohn, Abraham Munting, „700 Gulden für nichts.“ Man sagte die Termine nicht immer so lang, son-dern oft viel kürzer, und dadurch wurde der Handel um so lebhafter, kurz der ganze Handel war ein Ha-zardspiel, eine Wette, eben dasfelde, was in unseren Zeiten die Differenz-geschäfte an der Börse sind; was jetzt Aktie etc. heißt, hieß damals Tulpe oder Zwiebel, hätte aber auch jeden anderen Namen haben können, ohne daß die Sache sonderlich verändert worden wäre.

Berierbild.



Wo ist der Pant'erjäger?



Weintransport in Sizilien.

und lebensfrohes Volk sind, kann man so recht während des Weihnachtsfestes beobachten.

Im Süden nimmt man die Weisheit wahrlich, sie beginnt in der Mitternachtsstunde. Bis dahin ver-